

Partizipative Forschung – 10 Methoden

Partizipative Forschung ist ein Forschungsansatz, der mithilfe seiner Methoden die Menschen, über deren Lebenssituation man etwas erfahren möchte in die Forschung einbezieht. So können beispielsweise Menschen mit Behinderung mehr Teilhabe in der Forschung erfahren. Partizipative Forschung versucht so, Verständnis zu erlangen, Erkenntnisse zu gewinnen und Veränderungen anzuregen.

Die partizipative Forschung bedient sich dabei verschiedenen Forschungsmethoden. Zehn Methoden werden im Folgenden vorgestellt.

1. **Interview** (S.2)
2. **Teilnehmende Beobachtung** (S.5)
3. **Begehung** (S.7)
4. **Photovoice** (S.9)
5. **Modellbau** (S.11)
6. **World Café** (S.13)
7. **Barcamp** (S.15)
8. **Zukunftswerkstatt** (S.18)
9. **Fokusgruppe** (S. 21)
10. **SIM-Fokusgruppen – Structured Interview Matrix (SIM)** (S.24)

1. Interview

Einordnung im Forschungsprozess:

- Datenerhebung

Kurzbeschreibung:

Ein Interview unterscheidet sich von einer alltäglichen Gesprächssituation durch die Art der Strukturierung und einer genauen Vorplanung. Je nachdem welche Themen für welches Ziel besprochen werden sollen ist dafür Vertrauen notwendig und die beiderseitige bewusste Entscheidung sich darauf einzulassen. Ein Interview ist immer freiwillig und kann jederzeit beendet werden. Zudem gibt es große Unterschiede bei der Art der Strukturierung und der Entwicklung der Fragen. Zu einem Interview gehört meist ein Vortest, das heißt die Interviewsituation und die Fragen werden in einer realen Interviewsituation erprobt. Interviews werden in der Regel auf einen Tonträger aufgezeichnet, um sie im Anschluss zu verschriftlichen.

Ziel:

Ein Interview verfolgt ein mehr oder weniger vorher festgelegtes Ziel und trägt dazu Informationen in einer Gesprächssituation zusammen. Das Ziel erschließt sich z.B. aus der Forschungsfrage oder basiert auf einem zuvor festgelegten Theorierahmen. Möglicherweise finden sich auch Erkenntnisse aus vorherigen Forschungsarbeiten, in denen Fragen offengeblieben sind, die dann aufgegriffen werden.

Hinweise zur Durchführung:

Zu Beginn eines Interviews müssen die am Interview Beteiligten über die Ziele und Inhalte der Forschung aufgeklärt werden, wobei die individuellen Kommunikationsmöglichkeiten der befragten Person zu beachten sind. Es wird erläutert, wie die Daten genutzt werden, dass nicht alle Fragen beantwortet werden müssen oder dass ein Interview auch frühzeitig beendet werden kann. Der*die Forschenden hat einzuschätzen, ob der*die Befragte beim Einholen der Zustimmung für das Interview all diese Besonderheiten verstanden hat und einwilligungsfähig ist. Gegebenenfalls ist in der Interviewsituation erneut z.B. auf die Möglichkeit des Interviewabbruchs hinzuweisen, wenn der*die Interviewende bemerkt, dass die Situation für den*die Befragte*n überfordernd oder unangenehm ist. Dies erfordert von dem*r Forschenden Feingefühl und eine Haltung, die eigenen Forschungsziele nicht über das Wohl der befragten Person zu stellen.

Für das Interview wurde vorher ein Leitfaden erstellt mit Fragen, denen eine bestimmte Strukturierung zu Grunde liegt. Dies ist abhängig von der Interviewmethode, dem Ziel und der Forschungsfrage. Bei der Entwicklung der Fragen und Themenfelder arbeiten je nach Möglichkeit Co-Forschende und akademisch Forschende zusammen. Die Planung sowie die Durchführung eines Interviews erfordern ggf., dass unterschiedlichen Kommunikationszugänge, wie

Gebärdensprache oder Leichte Sprache, von der akademisch Forschenden genutzt werden müssen. Für eine Interviewsituation sollte ein ruhiger, angenehmer Ort mit den Befragten gemeinsam ausgewählt werden. Dieser muss je nach Konstellation barrierefrei und gut zu erreichen sein. Grundsätzlich ist es möglich als Interviewer*in geschult zu werden und diese besondere Form der Gesprächsführung zu erlernen. In der partizipativen Forschung ist es üblich mit Co-Forschenden in einem Tandem Interviews zu führen, Co-Forschende können ggf. selbst aus dem Feld der Zielgruppe stammen. Außerdem ist es möglich den inhaltlichen Rahmen der Fragen (oder die Fragen selbst) den Interviewpartner*innen vorher zur Verfügung zu stellen.

Chancen und Herausforderungen:

Ein Interview bietet die Möglichkeit in persönlicher Gesprächsatmosphäre einem Thema näher zu kommen, Informationen zu sammeln und Hintergrundinformationen in Erfahrung zu bringen. Es ist möglich vertiefend nachzufragen, aber auch Nebenthemen aufzugreifen, die sich aktuell aus der Situation ergeben. Die Herausforderungen bestehen darin eine zugewandte und gleichzeitig neutrale Haltung einzunehmen, sich in der eigenen Bewertung (Zustimmung/Ablehnung) des Gesagten bewusst zurück zu nehmen und dies gilt auch für die Körpersprache. Außerdem sollte ein entspannter Gesprächsfluss in Gang gehalten werden, damit keine unangenehmen Pausen für die interviewte Person entstehen. Sowohl Personen, die nur sehr sparsam und kurz antworten als auch jene, die sehr viel reden und schwer zu unterbrechen sind stellen besondere Herausforderungen an die Interviewer*innen bezüglich der Steuerung durch eine angemessene Gesprächsführung.

Auch der Grad der Offenheit in Bezug auf die Struktur der Fragen kann variieren. Sollen z.B. bestimmte Lebensabschnitte im Mittelpunkt stehen, dann könnten diese Gegenstand der Strukturierung der Fragen sein, z.B. Fragen zur Arbeitswelt oder zu Therapieerfahrungen. Außerdem könnten Vorwissen oder relevante Vorarbeiten in die Fragen Eingang finden.

In diesem Zusammenhang entsteht ein Spannungsfeld zwischen der Möglichkeit auf eine Frage sehr frei und offen zu antworten oder konkret und kurz Auskunft zu geben. Ausgangspunkt kann z.B. eine erzählstimulierende Frage sein, die wenig Vorgaben macht. Geht es in einem Interview hingegen um ein bestimmtes Thema oder eine klar eingegrenzte Information wäre eine konkrete Frage (erzählhemmend) hilfreich. Dies zu entscheiden und auszubalancieren, stellt eine Herausforderung bei der Planung und eine Chance für die Durchführung dar.

Lesetipps:

Dederich, M. (2017): Ethische Aspekte der Forschung an Menschen mit geistiger Behinderung. In: Teilhabe – Die Fachzeitschrift der Lebenshilfe. (1) 2017, Jg. 56, S. 4-10.

Schäper, S. (2018): Einwilligung als Befähigungsprozess, in: Behindertenpädagogik, 57(02), S. 134-146.

Beispiel:

In einer partizipativen Forschungsarbeit könnte es zum Beispiel um die Diskriminierungserfahrungen sichtbar körperbehinderter Frauen im öffentlichen Raum gehen. Ziel wäre es mehr über die Selbstbehauptungsstrategien der Frauen zu erfahren. Ansatzpunkt wäre bspw. die Biographie, welche grenzüberschreitenden Situationen wurden in welchem Alter und Kontext erlebt und ggf. wie wurde damit umgegangen. Das Forschungsteam entscheidet im Vorfeld gemeinsam über unterschiedliche Vorgehensweisen. Es wären unterschiedliche Interviewerinnen denkbar, akademisch forschende Frauen ohne Behinderung, die Zugang zur Zielgruppe haben oder aber akademisch forschende Frauen, die selbst körperbehindert sind um ggf. mehr Vertrauen zu ermöglichen, da möglicherweise ähnliche Erfahrungshintergründe vorliegen. Sollen bspw. auch Frauen mit zusätzlichen Lernschwierigkeiten interviewt werden, könnte eine akademisch-forschende Frau ohne Behinderung mit einer Co-Forschenden, einer Frau mit Lernschwierigkeiten zusammen das Interview führen.

Ein weiteres Beispiel zeigt ein Forschungsprojekt mit Menschen mit Lernschwierigkeiten. Gemeinsam erforschen akademisch und Co-Forschende in diesem Projekt wie Betreuungs- und Abhängigkeitsbeziehungen bewertet und nachvollzogen werden. Angeknüpft wird an den Erfahrungen der Personen, die selbst- und fremdbestimmte Betreuungserlebnisse in Erinnerung haben. Mittels Interview werden die Bezugspersonen der Co-Forschenden befragt. Die Interviews werden im Tandem durchgeführt, wobei jedes aus einem*r Co-Forschenden und einem*r akademisch Forschenden besteht. Der Grad der Offenheit kann je nach den individuellen Möglichkeiten oder Fähigkeiten der Interviewpartner*innen frei und offen oder kurz und geschlossen gehalten werden. Das Forschungsteam entwickelt hierfür im Vorfeld sogenannte Hybridfragen. Diese ermöglichen einen Wechsel von offenen zu geschlossenen Fragen und umgekehrt. Der Interviewleitfaden kann somit als eingrenzender Fragebogen mit ausgesuchten Antwortmöglichkeiten verwendet werden. Interviewpartner*innen, die erzählen wollen, können die Fragen frei und ohne eingrenzende Antwortoptionen beantworten. Durch diese Wahlmöglichkeit innerhalb der Interviewsituationen werden unterschiedliche Daten gesammelt. Daten, mit Hilfe von Antwortmöglichkeiten und Daten, aus einer frei erzählten Situation. Im Partizipativen Forschungsprojekt erzeugen zwei Arten von Daten den zusätzlichen Effekt, dass Co-Forschende im Auswertungsprozess einen Zugang zum Datenmaterial wählen können, den sie selbst bevorzugen und als sinnvoll erachten.

2. Teilnehmende Beobachtung

Phase des Forschungsprozesses:

- Themenfindung
- Daten generieren

Kurzbeschreibung:

Teilnehmende Beobachtung ist von der persönlichen Teilnahme des/der Forscher*in an der zu erforschenden Situation bzw. an den Interaktionen mit den zu erforschenden Personen gekennzeichnet. Diese Methode basiert auf der Annahme, dass durch die Teilnahme Aspekte des zu erforschenden Handelns und Denkens beobachtbar werden, die nicht über andere Methoden erforscht werden können (Lüders, 2001). Die „Teilnahme“ kann dabei von bloßer physischer Präsenz bis zur vollständigen Interaktion mit eigener Rolle in der Gruppe reichen. Für den oder die Forscher*in bedeutet teilnehmende Beobachtung ein ständiges Lavieren zwischen Nähe (Teilnahme) und Distanz (Beobachtung).

Ziele:

Teilnehmende Beobachtung kann mit verschiedenen Zielstellungen umgesetzt werden. Das Vorgehen eignet sich, um wichtige Themen oder Bedarfe für die zukünftige Bearbeitung von den beobachteten Personen zu identifizieren. Die Methode kann aber auch eingesetzt werden, um eine Situation zu evaluieren oder zu reflektieren.

Hinweise zur Durchführung:

Teilnehmende Beobachtung ist ein Verfahren, das grundsätzlich für viele Menschen als Forschenden und Co-Forschende zugänglich ist. Dabei ist es allerdings sehr zeitaufwendig, weil die Forschenden je nach Thema mehrere Tage oder Wochen mit den zu erforschenden Personen verbringen.

Der Ablauf lässt sich in die folgenden Schritte untergliedern: nach einer Phase der Vorbereitung, in der Zweck, Setting und Beobachtungsschema festgelegt werden, folgt die Phase der Durchführung. Hier sollten sich die Forschenden nach Ablauf immer Notizen machen, um ihre Erfahrungen später gezielt auswerten zu können.

Chancen und Herausforderungen:

Teilnehmende Beobachtung hat gegenüber anderen Methoden die Chance andere, möglicherweise echtere und direktere Informationen der zu erforschenden Personen zu erfassen. Gleichzeitig birgt das Vorgehen auch verschiedene Herausforderungen. Grundsätzlich werden fremde Personen als Beobachtende in einer Situation diese immer beeinflussen. Dabei bringen die Beobachtenden immer ihre eigene Perspektive mit, so dass sie nie objektiv beobachten können. Eine bewusste Reflexion dieser subjektiven Perspektive kann aber dazu führen, sich der

„Wahrheit“ der zu erforschenden Personen anzunähern. In vielen Quellen wird des Weiteren die Gefahr des „going nativ“ als schleichende Übernahme des Selbstverständnisses der zu erforschenden Personen formuliert. Auch diese Herausforderung kann jedoch mit bewusster Reflexion auch zur Chance dieses Vorgehens und der partizipativen Forschung im Allgemeinen werden.

Bezüglich des Vorgehens ist noch anzumerken, dass es keine Informationen dazu gibt, wie ein „gutes“ Beobachtungsschema oder -protokoll aussehen sollte. Erfahrungen zeigen aber, dass diese Offenheit auch als Chance gesehen werden sollte. Möglicherweise können mehrere Beobachtende oder der Einsatz von Videos eine gewisse Reliabilität der Beobachtungen fördern. In jedem Fall sollten die Ergebnisse der Beobachtungen so diskutiert werden, dass sie einen Einfluss auf die beobachtete Lebenswelt nehmen können.

Teilnehmende Beobachtung ist im Kern immer partizipativ, da die Forscher*innen das Ziel haben, sich auf die Lebenswelt der zu beobachtenden Personen einzulassen. Indem man sich z.B. ganz auf die Beobachtung der kommunikativen Signale einer Person (vor allem, wenn diese Person nicht mit Lautsprache kommuniziert) konzentriert, kann man sich möglicherweise ihrer Wahrnehmung der Welt annähern. So wird die Person in ihrer Situation verstanden und erlebt Wertschätzung für ihre Sichtweise.

Lesetipps:

Lüders, C. (2001): Teilnehmende Beobachtung. In: Bohnsack, R; Marotzki, W; Meuser, M. (Hrsg.) (2001): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Opladen, S. 151-153.

https://de.wikipedia.org/wiki/Teilnehmende_Beobachtung

Beispiel:

<https://geteq.org/wp-content/uploads/GETEQ-Verlauf-einer-nueva-Nutzer-Evaluation.pdf>

3. Begehung

Phase des Forschungsprozesses:

- Themenfindung & Entwicklung der Forschungsfrage
- Datenerhebung

Kurzbeschreibung:

Der Ursprung der Methode liegt in der Sozialraumorientierung bzw. der Jugendhilfe und wurde dort vor allem als „Stadtteilbegehung“ angewandt. Das Beobachtungsverfahren wurde zu Beginn nur von den Fachkräften der Jugendhilfe selbst durchgeführt, um so Eindrücke und Wahrnehmungen aus dem Stadtteil bzw. dem Sozialraum zu sammeln, in dem die eigene Einrichtung liegt. Im Laufe der Zeit wurde die Methode dann zu einem zweistufigen Beobachtungs- und Befragungsverfahren weiterentwickelt, in dem eine zusätzliche Begehung mit den Jugendlichen durchgeführt wird, um so eine differenziertere Wahrnehmung und Einschätzung der Vorgänge im Stadtteil erfassen zu können.

Ziele:

Diese Methode verfolgt nicht den Anspruch, repräsentative Daten zu erheben, sondern zielt darauf ab, die Betroffenheit und Themen der Menschen im Stadtteil aufzudecken und zeigt gleichzeitig auf, wie ein und derselbe Ort von verschiedenen Menschen unterschiedlich wahrgenommen wird.

Hinweise zur Durchführung:

Bei der Durchführung ist ein gewisser Zeitaufwand zu beachten, da dieselbe Route mit unterschiedlichen Adressat*innen begangen wird. Manchmal ist es auch sinnvoll, die Route mit derselben Gruppe mehrmals durchzugehen. Ebenso ist es erforderlich, dass die Dokumentation zeitnah erfolgt, damit keine Eindrücke und Wahrnehmungen verloren gehen. Während der Begehung können Einzelgespräche geführt werden, die ebenfalls gut dokumentiert werden sollten.

Es bietet sich an, die Begehung und die dabei gewonnenen Eindrücke per Fotokamera oder Videokamera festzuhalten.

Die Gruppengröße sollte sich auf 3 bis 5 Personen beschränken, damit möglichst viele Eindrücke erfasst werden können. Zudem sollten 2 Feldforscher*innen die Gruppe begleiten. Dabei sollten es auch bei mehrmals durchgeführten Begehungen immer dieselben Forscher*innen sein, um so Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen besser erfassen zu können.

Chancen und Herausforderungen:

Ein großer Vorteil dieser Methode ist, dass die Durchführung der Begehung an die Bedürfnisse der verschiedenen Zielgruppen angepasst werden kann, zum Beispiel hinsichtlich Mobilität, Tempo der Durchführung oder den Kommunikationsanforderungen.

Lesetipps:

Beschreibung der Methode:

<https://www.sozialraum.de/stadtteilbegehung.php>

Projektbericht zum unten aufgeführten Beispiel:

https://www.stadt-koeln.de/mediaasset/content/pdf16/pdf161/broschüre_kriterienkatalog_inklquartiere_bfrei_-_02.04.2020.pdf

Beispiel:

Im Rahmen einer Stadtteilentwicklung der Stadt Köln fand eine Begehung im Stadtteil Mülheim mit unterschiedlichen Zielgruppen, die in diesem Stadtteil leben, statt. Durchgeführt wurde die Begehung von einem Planungsbüro, was von der Stadtverwaltung mit der Konzeptentwicklung für diesen Stadtteil beauftragt worden war.

So fanden einzelne Begehungen zum Beispiel mit mobilitätseingeschränkten Personen statt, die hier vor allem ihre Eindrücke bzgl. der Mobilitätsbarrieren beschreiben konnten. Diese Gruppe wurde von Assistent*innen begleitet, die bei auftretenden Mobilitätsbarrieren unterstützen konnten.

Eine zweite Begehung fand mit hörgeschädigten Menschen statt, um die kommunikativen Barrieren in dem Stadtteil aufzudecken. Diese Gruppe wurde von Gebärdensprachdolmetscher*innen begleitet.

Eine dritte Gruppe, die diese Begehung durchführte, waren taubblinde Personen. Diese wurden durch Taubblindenassistent*innen begleitet, um so die individuellen Eindrücke und Wahrnehmungen erfassen zu können.

4. Photovoice

Phase des Forschungsprozesses:

- Themenfindung
- In der Erhebungsphase, als Möglichkeit zum Ausdruck subjektiver Sichtweisen

Kurzbeschreibung:

Photovoice folgt einem partizipativen Forschungsansatz und zielt darauf ab, soziale Wirklichkeit partnerschaftlich zu erforschen und zu beeinflussen. Bei Photovoice fotografieren Teilnehmende unter einer bestimmten Fragestellung ihre Umgebung. Im Anschluss reflektieren sie ausgewählte Fotos individuell oder in Fokusgruppen. Abschließend kommunizieren die Teilnehmenden die Ergebnisse beispielsweise in Form einer öffentlichen Ausstellung oder der Veröffentlichung im Internet.

Ziele:

Photovoice will mit dem beschriebenen Vorgehen die Stärken und Anliegen einer Gemeinschaft erfassen und reflektieren. Dabei spielen der Austausch und der kritische Dialog eine zentrale Rolle, um das Wissen über wichtige Themen in der Gruppe der Teilnehmenden sichtbar zu machen. Die öffentliche Präsentation der Ergebnisse ist essenziell, um den Teilnehmenden im Sinne der Methode eine Stimme zu geben. Dazu können politische Entscheidungsträger eingeladen werden.

Hinweise zur Durchführung:

Photovoice wird meist in Gruppen von 8 bis 12 Personen durchgeführt. Die einzige Voraussetzung ist, dass die Teilnehmenden Fotos machen können oder ihren Assistent*innen Anweisungen dazu geben können. Die Durchführung kann im alltäglichen Umfeld erfolgen. Dazu werden über mehrere Wochen Termine vereinbart. Photovoice folgt einer Reihe von Schritten. Zu Beginn stellt sich die Frage, ob die Initiator*innen bereits ein Thema oder eine Fragestellung vorgeben, oder ob sie zunächst Teilnehmende werben, mit denen sie das Thema oder die Fragestellung gemeinsam entwickeln. Somit kann die Zusammenstellung der Forschungsgruppe der erste Schritt sein oder als zweiter Schritt erfolgen. Danach folgt die Durchführung der Fotoaufnahmen, das Auswählen und Interpretieren der Aufnahmen sowie das Präsentieren und Veröffentlichen der Fotos.

Chancen und Herausforderungen:

Photovoice wird in vielen Studien und Projekten mit Kindern und Jugendlichen, mit Menschen in anderen Ländern und Kulturen (z. B. Geflüchteten) oder in der Gesundheitsforschung eingesetzt. Dabei kann das Foto helfen kommunikative Barrieren zu überwinden und über ein Thema in das Gespräch zu kommen. Aktuell wird die Methode auch in Studien mit Menschen mit

Beeinträchtigung erprobt, vor allem wenn diese ohne Lautsprache kommunizieren. Dort können die Fotos mit elektronischen Kommunikationshilfsmitteln (z. B. Tablet) gemacht und im Gespräch eingesetzt werden.

Photovoice bietet Forscher*innen die Möglichkeit, einen umfassenden und lebensnahen Einblick in ein Untersuchungsfeld zu erhalten. Gleichzeitig erleben die Teilnehmenden die Durchführung meist als Empowerment und Wertschätzung für ihre persönliche Perspektive. Obwohl die Methode den Vorteil mitbringt, dass sie nicht sprachgebunden ist, birgt sie die Herausforderung, allen Teilnehmenden das Thema oder die Fragestellung verständlich zu machen sowie möglichen visuellen Einschränkungen Rechnung zu tragen. In jedem Fall muss der mögliche Einfluss der Assistent*innen kritisch reflektiert werden. Die Durchführung kann sehr zeit- und kostenintensiv sein, wobei der Einsatz von eigenen Smartphones und Tablets diesen Punkt relativieren kann.

Lesetipps:

Wang, C. C., & Burris, M. A. (1997). Photovoice: concept, methodology, and use for participatory needs assessment. *Health Education & Behavior*, 24, 369–387.

www.picturesofidentity.com/photovoice-die-methode/

Beispiel:

<http://partkommplus.de/teilprojekte/gesund/arbeitshilfen-fuer-photovoice/>

5. Modellbau

Phase des Forschungsprozesses:

- Erkenntnisgewinnung, Datenerhebung
- Aushandlungsprozesse

Kurzbeschreibung:

Je nach Einsatzbereich wird mit der Methode ein Modell von etwas erarbeitet z.B. Wohnungsbaumodelle, Stadtteilmodelle, Schulhofmodelle, Spielplatzmodelle, etc. Oder die Methode wird genutzt um Modelle von Prozessen, Bereichen oder Situationen zu erarbeiten. Die kreative Methode ist vielseitig einsetzbar.

Ziele:

Mit der Methode können Ideen in Modelle umgesetzt werden, die Kreativität und die Fantasie kann angeregt werden. Die Modelle dienen der gemeinsamen Verständigung über Wünsche und Vorstellungen und die Wahrnehmung von Situationen.

Hinweise zur Durchführung:

Die Methode ist ab Schulalter einsetzbar, Gruppen können zwischen 4 bis 30 Personen fassen je nach Aufgabenstellung und verfügbaren Materialien (etc). Es bedarf einer*s Moderatorin*s und geeignetem Materialien, es wird von einer Dauer von 2h ausgegangen.

Die Methode Modellbau schließt sich meist an eine Ideensammlung oder Kreativübung an. Diese Vorübungen werden anschließend in Kleingruppen umgesetzt bzw. gemeinsam ausgewertet. Entscheidungen wie das Modell gestaltet wird, sollen gemeinsam getroffen werden. In der Gestaltungsphase ergeben sich häufig neue Vorschläge, das ist explizit gewollt. Die Moderation hat beim Modellbau die Aufgabe, die Teilnehmenden zu motivieren, Hilfestellungen zu geben, mit Rat und Tat zur Seite zu stehen und auf die Zeit zu achten.

Der Austausch über die Modelle in den jeweiligen Gruppen kann durch gegenseitige Begehung der Modelle erfolgen bzw. unterstützt über zusätzliches Material (Moderationskärtchen auf Pinnwänden, Wandzeitung, etc.). Die Moderation ermutigt und unterstützt die Kleingruppen bei der Vorstellung ihres Modells, indem sie Fragen stellt und darauf achtet, dass alle Elemente aus den Modellen vorgestellt werden und möglichst alle Bauherrinnen und Bauherren zu Wort kommen. Falls ein Konsens angestrebt ist, welches Modell zum Beispiel in die Bauplanung einbezogen werden soll, eignet sich beispielsweise eine "Mehrpunktentscheidung" (jede*r kann bis zu zwei Klebepunkte an ihr / sein präferiertes Modell vergeben).

Chancen und Herausforderungen:

Die Methode ist für Personen geeignet, die sich lieber mit gestalterischen Formen artikulieren als mit sprachlichen. Voraussetzung ist mit den genutzten Materialien umgehen zu können. Vorteil der Methode ist, dass diese häufig als motivierend und Spaß machend empfunden wird, alle mit einbezogen werden können und sie handlungsbezogen ist. Nachteilig ist, dass es sehr materialaufwendig ist (je nachdem wie viele Kleingruppen an verschiedenen Modellen arbeiten) und die Ergebnissicherung (z.B. Aufbewahrung von Modellen) schwierig sein kann.

Lesetipps:

Bundeszentrale für politische Bildung (bpb). „Modellbau“. <https://www.bpb.de/lernen/formate/methoden/62269/methodenkoffer-detailansicht?mid=247>

<https://www.strategicplay.de>

<https://www.youtube.com/watch?v=JvrA2KgFlzw&t=60s>

Beispiel:

Einsatz von Lego® Serious Play® im Rahmen einer Organisationsentwicklung. Es wurden konkreten Aufgabenstellungen (z.B. Darstellung eines Arbeitsbereiches) mit Mitarbeiterinn*en auf unterschiedlichen Hierarchieebenen und aus unterschiedlichen Fachdisziplinen bearbeitet. Gruppengröße von 4-6 Personen, das Vorgehen innerhalb der Kleingruppen war abhängig von der jeweiligen Gruppendynamik. Durch das entstehende Model konnte über Prozesse und Unstimmigkeiten, Unterschiede in der Interpretation von Aufgabenstellungen kommuniziert werden. Die Ergebnissicherung bzw. der Austausch mit den anderen Kleingruppen fand über Fotos und einen (mündlichen) Bericht über den Arbeitsprozess und die Beschreibung der Bedeutung der Elemente im Model statt.

6. World Café

Phase des Forschungsprozesses:

- Ideen zu finden (als Brainstorming-Methode),
- Entscheidungen zu diskutieren und zu finden (Themen können vertieft betrachtet werden),
- komplexe Themen zu reflektieren,
- Prozesse zu planen oder auszuwerten.

Kurzbeschreibung:

Das World Café ist eine Workshopmethode, die in mehreren Kleingruppen an Tischen stattfindet. Die Gespräche sollen den ganz alltäglichen Gesprächen in einem Straßen-Café ähneln. In den Kleingruppen (ca. 6-10 Personen) wird eine vorbereitete Fragestellung diskutiert. Die Gedanken halten die Teilnehmer*innen auf beschreibbaren Papiertischdecken fest (z. B. schreiben, aber auch zeichnen). Nach etwa 30-45 Minuten mischen sich die Gruppen neu. Ein*e „Gastgeber*in“ bleibt am Tisch zurück und trägt die Ergebnisse der ersten Runde in die nächste spontan entstandene Gruppe. So „befruchten“ sich die Teilnehmer*innen gegenseitig mit neuen Ideen und Perspektiven.

Ziele:

Ziel der Methode ist es, dass die Teilnehmer*innen ins Gespräch kommen und so Problem- oder Fragestellungen in Kleingruppen intensiv diskutieren und reflektieren.

Hinweise zur Durchführung:

Ein*e Moderator*in führt in die Arbeitsweise ein, erläutert den Ablauf und weist auf die Verhaltensregeln (z. B. sich kurzfassen, alle kommen zu Wort, auf Gesagtes reagieren), hin. Die „Gastgeber*in“ an den Tischen sorgen für die inhaltliche Verknüpfung der Erkenntnisse aus den unterschiedlichen Diskussionsrunden.

Die Gastgeber*innen bleiben die ganze Zeit über an einem Tisch: Sie begrüßen neue Gäste, resümieren kurz das vorhergehende Gespräch und bringen den Diskurs erneut in Gang.

Besonders wichtig ist die Qualität der vorbereiteten Fragestellungen. Die Fragen sollen spannend formuliert sein und neugierig machen. Sie sollen einfach formuliert sein.

Durch das mehrfache Wechseln und Mischen der Gruppen wird eine Vertiefung der Gespräche ermöglicht.

Die Gesprächsergebnisse der Tische werden zum Abschluss im Plenum zusammengefasst (z.B. durch Teilnehmer*innen oder Gastgeber*in). Zum Beispiel ist darauf zu achten, dass die Ergebnisse vorgelesen werden, damit blinde Menschen nicht ausgegrenzt werden.

Im Nachgang der Veranstaltung werden die Ergebnisse aufbereitet: Die beschriebenen Tischdecken sollten nicht nur fotografiert, sondern auch in einem Dokument transkribiert werden. Eine Übersetzung in Leichter Sprache oder einfacher Sprache kann dann erfolgen.

Barrierefreiheit

Die Räumlichkeiten sind von besonderer Bedeutung: Wenn alles in einem Raum stattfindet, kann es unübersichtlich und vor allem laut werden. Eine ausreichende Anzahl an Räumen ist ratsam.

Aufgrund der Wahl der Tische durch die Teilnehmer*innen müssen alle Tische mit Übersetzer*innen versorgt werden oder die Übersetzungen (Gebärdensprache, Leichte Sprache u. a.) personenbezogen erfolgen.

Chancen und Herausforderungen:

Die Durchführung der Methode ist bereits partizipativ angelegt. Darüber hinaus sollte eine Beteiligung von Menschen mit Behinderung bereits bei der Themenwahl und Fragenerstellung erfolgen. Die Teilnehmer*innen kommen schnell ins Gespräch und tauschen sich aus. Anhand der Wiederholung der gleichen Fragen an mehreren Café-Tischen werden innerhalb kurzer Zeit vielfältige Erkenntnisse und Ergebnisse gewonnen. Durch die Diversität der Teilnehmer*innen fließen viele Perspektiven in die Ergebnisse ein. Ein gemeinsames Verständnis kann erarbeitet werden.

Die Vor- und Nachbereitung benötigen Zeit. Bei der Vorbereitung ist die Wahl der Fragen besonders bedeutsam.

Lesetipps:

World Café – Moderation von Großgruppenveranstaltungen. Online unter:

<https://organisationsberatung.net/world-cafe-grossgruppen-methode/>

Methode World Cafe – Die häufigsten Praxisfehler. Online unter:

<https://organisationsberatung.net/methode-world-cafe-haufigste-praxisfehler/>

World Café. Online unter:

<https://www.projektmagazin.de/methoden/world-cafe>

7. Barcamp

Phase des Forschungsprozesses:

- Vorbereitung von Forschungsprozessen,
- Themengenerierung von Forschungsvorhaben
- Darstellung von Ergebnissen nach Ende eines Projektes

Kurzbeschreibung:

Ein Barcamp ist ein kreatives Format einer Tagung, dessen Inhalt und Ablauf zu Beginn der Veranstaltung von den Teilnehmer*innen selbst entwickelt und gestaltet wird. Die Teilnehmer*innen mit ihren Themen, Fragen und Beiträgen stehen im Mittelpunkt. Es gibt nur Teilnehmer*innen und keine im Vorfeld eingeladenen Referent*innen. Welche Themen vor Ort genau besprochen werden, legen die Teilnehmer*innen gemeinsam fest. Zu Beginn der Veranstaltung stellen die Teilnehmer*innen dementsprechend zusammen das Programm auf. Vorträge werden angekündigt, Diskussionen vereinbart und Workshops geplant. Das Barcamp eignet sich für Großgruppen von 30 bis 300 Personen. Jeder kann ohne eine persönliche Einladung teilnehmen.

Ziele:

Barcamps dienen dem inhaltlichen Austausch und der Diskussion: intensiver Wissensaustausch, neue Ideen generieren, Projekte anstoßen und Kontakte knüpfen.

Hinweise zur Durchführung:

Barcamp-Eröffnung

Traditionell beginnt ein Barcamp mit einem Frühstück und einer kurzen Einführung in das Format. Daran schließt eine allgemeine Vorstellungsrunde an, bei der sich alle Teilnehmer*innen kurz mit Namen, Funktion/Herkunft und drei Schlagworten (hashtags) zu ihrer Person, ihren Interessen und ihren Erwartungen an das Barcamp vorstellen.

Sessionplanung

Anschließend folgt die Vorschlagsrunde: Jeder, der selbst einen Vortrag halten oder eine Frage/Thema in eine Diskussionsrunde einbringen möchte, präsentiert sein Thema (z.B. in max. 30 Sekunden). Über das Thema wird dann basisdemokratisch über Annahme oder Nicht-Aannahme entschieden. Jedes Thema, für das Interesse besteht, wird auf einer Metaplanwand (eine Matrix auf der waagrecht alle verfügbaren Räume aufgelistet sind und senkrecht alle verfügbaren Zeiten) einem Raum und einer Uhrzeit zugeordnet. Es werden keine Themen wegen zu geringem Interesse ausgeschlossen! Das Erfragen des Interesses (Handzeichen) dient der Zuordnung zu einer passenden Raumgröße.

Sessionphase

Nachdem alle Sessions vorgestellt und verteilt wurden, beginnen die ersten Vorträge oder Diskussionen und die folgenden Stunden sind für den Ablauf der einzelnen Sessions eingeplant. Oft ist für einen Beitrag ein zeitlicher Rahmen von 30-45 Minuten vorgesehen, bei größeren Themen kann dieser aber auch verlängert werden. Es finden immer mehrere Themen parallel statt. Bei kleineren Gruppen pro 15 Personen einen Raum, bei größeren Gruppen je 20 Personen. Dabei übernimmt die Person, die das Thema vorgeschlagen hat, die Moderation der jeweiligen Session. Neben der Moderation sollte in allen Gruppen zu Beginn ein*e Protokollant*in gewählt werden.

Abschlussrunde

Zum Schluss eines Barcamps gibt es häufig eine offene Feedbackrunde. Die konkreten Ergebnisse der einzelnen Sessions werden meist nicht präsentiert. Häufig verbreiten sich die Inhalte durch die Teilnehmer*innen von ganz allein. Die Teilnehmer*innen können jedoch bei der Umsetzung ihrer Ergebnisse unterstützt werden.

Barrierefreiheit

Neben der Barrierefreiheit des Ortes der Veranstaltung sind beispielsweise Übersetzer*innen (z. B. Gebärden, Leichte Sprache) vor Ort zu koordinieren. Da sich das Programm zu Beginn der Veranstaltung ergibt, kann eine Vorbereitung der Übersetzer*innen nicht erfolgen.

Chancen und Herausforderungen:

Die Teilnehmer*innen werden durch die Art und Weise der Veranstaltungsform, explizit und anhaltend zur Partizipation ermutigt. Das Programm entspricht den Wünschen und Interessen der Teilnehmer*innen: Sie reden nur über das, was sie selber interessiert, und nur so, wie sie es für richtig halten. Es gibt keine Hierarchien: Es geht um den Austausch auf Augenhöhe und neue Ideen und Impulse. Die Teilnehmer*innen identifizieren sich mit der Veranstaltung, eignen sie sich an, da alles von ihrer Initiative abhängt. Jeder Teilnehmer ist für den Erfolg des Barcamps mitverantwortlich. Es besteht ein hoher Grad an Wissens- und Gedankenaustausch. Die Methode fördert Kreativität und Zusammenhalt.

Ein Barcamp fordert alle Teilnehmer*innen auf sich zu beteiligen. In Forschungszusammenhängen können Forscher*innen und/oder Menschen mit Behinderung (Co-Forscher*innen) ein Barcamp initiieren, um Forschungsthemen und –inhalte zu generieren. Sie können ein Rahmenthema vorgeben und alles weitere wird von den Teilnehmer*innen übernommen, wie die Annahme oder Ablehnung von Unterthemen (Sessions), als auch die Form wie Unterthemen dann behandelt werden (Vortrag, Diskussionsrunde, Workshop). (Co-)Forscher*innen können als aktiv oder teilnehmende Beobachter*in teilnehmen. Das Anfertigen von Protokollen durch den (Co)-Forscher*in oder andere Teilnehmer*innen kann als Grundlage für eine spätere

inhaltliche Analyse dienen. (Co-) Forscher*innen können auch als Teilnehmer*innen Themen einbringen und Sessions durchführen, soweit ihr Thema angenommen wird.

Barcamps sind nicht ergebnis- sondern prozessorientiert: Sie eignen sich nicht zur gezielten Informationsrecherche für eine konkret zu lösende Aufgabenstellung. An Barcamps dürfen keine Erwartungen hinsichtlich konkreter Ergebnisse gestellt werden. Diese sind zwar möglich, können aber weder geplant noch eingefordert werden.

Eigeninitiative, Partizipationsbereitschaft und Selbstorganisation der Teilnehmer*innen sind zentrale Elemente des Barcamps.

Lesetipps:

Was sind Barcamps? Eine Erklärung von Jan Theofel. Online unter: <https://www.theofel.com/barcamp/was-sind-barcamps.html>

Was ist ein Barcamp? (inkl. Videos). Online unter:
<https://wiki.induux.de/Barcamp>

Die Methode Barcamp für Ihre Veranstaltungen. Online unter:
<https://www.theofel.com/barcamp-methode.html>

Wikipedia: Barcamp. Online unter:
<https://de.wikipedia.org/wiki/Barcamp>

Wie man Barcamps in der Marktforschung nutzen kann. Online unter:
<https://www.horizont.net/planung-analyse/nachrichten/Online-Special-Innovation-Wie-man-Barcamps-in-der-Marktforschung-nutzen-kann-165167>

Barcamp. Online unter:
<https://www.projektmagazin.de/methoden/barcamp>

8. Zukunftswerkstatt

Phase des Forschungsprozesses:

- Themenfindung
- Entwicklung der Forschungsfrage

Kurzbeschreibung:

Bei der Zukunftswerkstatt handelt es sich um eine von Robert Jungk entwickelte Methode, bei der die Teilnehmenden als Expert*innen gesehen werden, die ihr Wissen in den Prozess, der aus den drei Phasen *Kritikphase*, *Utopiephase*, *Realisierungsphase* besteht, einbringen. Ein*e Moderator*in bzw. ein Moderationsteam begleitet die Teilnehmenden in diesen drei Phasen. Ziel ist es, gemeinsam Lösungen für zuvor definierte Probleme und Herausforderungen zu finden.

Ziele:

Die Methode sieht die Einbindung verschiedener Perspektiven vor. Die Teilnehmenden werden dabei als Expert*innen wahrgenommen und wertgeschätzt.

Mithilfe der Methode können Themen bzw. Problemfelder sowie Fragestellungen identifiziert werden, die im Rahmen von Forschungsprojekten bearbeitet werden können.

Hinweise zur Durchführung:

Anforderungen

Neben geeigneten Räumlichkeiten für die Durchführung von (Klein-)Gruppenarbeiten, bedarf es der Moderation der Zukunftswerkstatt. Die Moderation kann von den Forscher*innen übernommen werden. Es empfiehlt sich, ein Moderationsteam von zwei Personen einzusetzen, das die Teilnehmenden über den Ablauf informiert und die Sitzung(en) strukturiert.

Zeitaufwand

Der zeitliche Aufwand kann in Abhängigkeit der Gruppenzusammensetzung variieren. Die einzelnen Phasen der Zukunftswerkstatt können gebündelt an einem Tag bearbeitet werden oder sie werden über mehrere Tage aufgeteilt. Pro Phase sind 1 – 2 Stunden anzusetzen.

Gruppengröße

Die Gruppengröße kann ebenfalls variieren. Eine Teilnahme von 15 bis 25 Personen ist üblich.

Ablauf

Eine vorbereitende Phase, in der sich Teilnehmende vorstellen, ihre Wünsche und Erwartungen formulieren können und der nachfolgende Prozess erläutert wird, bietet sich an.

Die Zukunftswerkstatt geschieht dann nach einem festen Ablauf, der sich in drei Phasen gliedert:

1. Kritikphase
2. Utopiephase
3. Realisierungsphase

In der *Kritikphase* werden die Teilnehmenden aufgefordert, auf Grundlage ihrer persönlichen Erfahrungen Kritik am Ist-Zustand in Bezug auf die definierte Problemstellung zu üben.

Die *Utopiephase* dient der Entwicklung von Zukunftsvisionen. Es werden Vorschläge, Wünsche und Ideen gesammelt, um das vorliegende Problem zu lösen. Der Fantasie sind dabei keine Grenzen gesetzt. Alles ist erlaubt, unabhängig davon, ob die Ideen umsetzbar erscheinen oder nicht.

In der abschließenden *Realisierungsphase* bringen die Teilnehmenden die zuvor entwickelten Zukunftsvisionen in Einklang mit der Realität. Es werden mögliche Barrieren identifiziert und konkrete Umsetzungsschritte zur Problemlösung zusammengetragen.

Wie lässt sich Barrierefreiheit gestalten?

Bei der Wahl der Räumlichkeiten, in denen die Zukunftswerkstatt stattfinden soll, ist auf Barrierefreiheit zu achten. Die Methode selbst kann an die Teilnehmenden angepasst werden. Die Ansprache sollte in Leichter oder einfacher Sprache erfolgen. Nach Bedarf können Bilder, Piktogramme sowie weitere Möglichkeiten der Unterstützten Kommunikation eingesetzt werden.

Um Partizipation zu gewährleisten, ist zudem auf eine angemessene Gruppengröße zu achten. Möglicherweise eignet sich eine kleinere Gruppe von max. 10 – 12 Personen, um den einzelnen Beiträgen ausreichend Raum zu geben. Zudem sollte genügend Zeit für die Erarbeitung eingeplant werden. Gegebenenfalls bietet es sich an, die Bearbeitung der einzelnen Phasen auf verschiedene Tage aufzuteilen, um die Aufmerksamkeit der Teilnehmenden aufrechtzuerhalten.

Weiter lassen sich verschiedene, kreative Methoden einsetzen, um die einzelnen Phasen zu bearbeiten, bspw. können Rollenspiele die Kritikphase unterstützen, Traum- oder Fantasiereisen in die Utopie-Phase einleiten.

Chancen und Herausforderungen:

Die Methode eignet sich für verschiedene Zielgruppen, da sie je nach Einsatzfeld sowie in Hinblick auf die Bedürfnisse und Bedarfe der Teilnehmenden modifiziert werden kann. Durch die vorgegebene Struktur und die Moderation wird sichergestellt, dass die einzelnen Perspektiven Gehör finden und berücksichtigt werden.

Die persönlichen Erfahrungen der Teilnehmenden und ihre Perspektiven stehen im Fokus. Im Idealfall können mithilfe der Zukunftswerkstatt Problemfelder und Fragestellungen identifiziert

werden, die nah an den Interessen und Bedarfen der Zielgruppe liegen und im Rahmen von Forschungsprojekten aufgegriffen und weiterführend bearbeitet werden können.

Die Moderation bedarf einer guten Vorbereitung. Kenntnisse über die Teilnehmenden sind von Vorteil, um die individuellen Kommunikationsbedarfe und Ausdrucksmöglichkeiten berücksichtigen zu können. Insbesondere bei einer heterogenen Zusammensetzung der Teilnehmenden besteht die Herausforderung, die einzelnen Perspektiven gleichermaßen zu Wort kommen zu lassen.

Lesetipps:

Jungk, R./Müllert, N.: Zukunftswerkstätten. Mit Phantasie gegen Routine und Resignation, München 1989.

Reich, K. (Hg.): Methodenpool: <http://methodenpool.uni-koeln.de>

Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen: <https://jungk-bibliothek.org>

Verein Zukunftswerkstätten: <http://www.zukunftswerkstaetten-verein.de/>

Wegweiser Bürgergesellschaft: <https://www.buergergesellschaft.de/mitentscheiden/methoden-verfahren/buergerbeteiligung-in-der-praxis-methoden-abc/zukunftswerkstatt/methoden-beschreibung/>

9. Fokusgruppe

Phase des Forschungsprozesses:

- Anfangsphase, um Ideen, Vermutungen und Fragestellungen zu entwickeln; meist begleitet von anderen Methoden.

Kurzbeschreibung:

Die Fokusgruppe ist eine Methode der Sozialforschung. Sie wird verwendet, um möglichst viele verschiedene Meinungen zu einem Thema zu erfahren. Eine kleine Gruppe diskutiert dafür ein bestimmtes Thema und wird dabei von einem Moderator/ einer Moderatorin geleitet. Häufig werden Fokusgruppen partizipativ durchgeführt, zum Beispiel um Bürgerinnen und Bürger bei politischen Entscheidungen miteinzubeziehen.

In der Regel werden im Rahmen eines Projekts drei bis fünf Fokusgruppen durchgeführt. Die gleiche Gruppe kann verschiedene Fragen diskutieren oder verschiedene Gruppen können die gleiche Frage behandeln.

Besonders gut ist die Methode der Fokusgruppe zur Analyse von Meinungsvielfalt, als Instrument der Akzeptanzanalyse oder Konfliktschlichtung sowie zur Evaluation spezifischer Maßnahmen. Sehr persönliche Themen, mit denen sich Teilnehmer und Teilnehmerinnen unwohl fühlen können, sind für eine Fokusgruppe nicht geeignet. Es sollten außerdem keine Themen behandelt werden, für die Experten/ Expertinnen gebraucht werden, um das Thema zu verstehen. Die Ergebnisse einer Fokusgruppe können also zeigen, welche Ansichten es zu einem Thema gibt, das bedeutet aber nicht, dass alle anderen Menschen in der Gesellschaft auch so denken.

Ziele:

Ziel des Verfahrens ist es, möglichst viele verschiedene Perspektiven zu einem ausgewählten Themenbereich durch eine Gruppendiskussion in Erfahrung zu bringen. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen müssen also nicht die gleiche Meinung haben.

Hinweise zur Durchführung inkl. Barrierefreiheit:

Gruppengröße: 6 bis 12 Personen

Zeitaufwand: ca. 1,5 bis 3 Stunden (Dauer der Diskussion)

Der **Ablauf** der Methode „Fokusgruppe“ kann in drei Abschnitte eingeteilt werden: die Vorbereitung, die Durchführung und die Auswertung. Zur **Vorbereitung** gehören die Problemdefinition und das Formulieren von Forschungsfragen, das Bestimmen der Gruppe, die Vorbereitung des Moderators/ der Moderatorin, die Erstellung eines Leitfadens und Auswahl von unterstützendem Material, sowie die Mobilisierung der Teilnehmenden. Die Teilnehmer und

Teilnehmerinnen einer Fokusgruppe sollten einen relativ ähnlichen persönlichen Hintergrund haben (ähnliches Alter, ähnliches Gehalt), um eine Diskussion auf Augenhöhe führen zu können. Sie sollten sich aber nicht kennen. Wenn die Themen sehr persönlich sind, kann es schwierig sein Personen zu finden, die an der Diskussion teilnehmen möchten.

Die Phase der **Durchführung** der Diskussion und die Qualität der Ergebnisse hängen von der Fähigkeit des Moderators/ der Moderatorin ab, alle Personen in die Diskussion miteinzubeziehen. Zu Beginn der Diskussionsrunde nutzt der Moderator/ die Moderatorin zum Beispiel eine Frage, einen Vortrag oder ein Bild, um den Anfang des Gesprächs zu erleichtern. Die Diskussion soll anschließend strukturiert verlaufen und von dem Moderator/ der Moderatorin geleitet werden. Er/ Sie kann sich dabei an einem Leitfaden orientieren. Der Leitfaden hilft auch dabei, die Ergebnisse aus verschiedenen Fokusgruppen miteinander zu vergleichen. Die Methode ist daher eine Mischung der Verfahren ‚fokussiertes Interview‘ und ‚Gruppendiskussion‘. Unterstützt werden soll der Moderator/ die Moderatorin bei der Durchführung durch eine assistierende bzw. protokollierende Person, die wichtig für die Dokumentation der Diskussion ist. Zusätzlich kann die Durchführung der Fokusgruppe auch über Tonaufnahmen dokumentiert werden. Filmaufnahmen sind meist nicht hilfreich, weil sie die teilnehmenden Personen beeinflussen können.

In der **Auswertung** geht es mit der Interpretation der Ergebnisse schließlich insbesondere darum, die verschiedenen Meinungen der Gruppe darzustellen, einzelne Beiträge stehen nicht im Vordergrund.

Chancen und Herausforderungen:

Eine Chance der Methode Fokusgruppe ist der große Erkenntnisgewinn, der durch das vielfältige Wissen der Gruppe gewonnen werden kann. Die Gesprächsatmosphäre kann dabei spontane Äußerungen und neue Ideen befördern. Auch die Möglichkeit, zwischen aktiver und passiver Teilnahme abwechseln zu können, ist für die teilnehmenden Personen vorteilhaft. Außerdem wird davon ausgegangen, dass in Gruppendiskussionen weniger verfälschte Ergebnisse über die Orientierung an sozialer Erwünschtheit zustande kommen.

Als Nachteil kann bezeichnet werden, dass Fokusgruppen im Vergleich zur individuellen Befragung kaum auf die einzelnen Teilnehmenden eingehen (können). Tiefere Einblicke in Erfahrungen und Anschauungen der Befragten werden nicht erreicht, denn es steht den Teilnehmenden nicht viel Redezeit zur Verfügung. Biografische und/oder sehr persönliche Forschungsfragen sollten daher nicht im Rahmen von Fokusgruppen, sondern mit Einzelinterviews untersucht werden.

Eingesetzt wurde die Methode „Fokusgruppe“ zum Beispiel, um herauszufinden, was die politische Mitte in Deutschland ausmacht (Marg 2014). Dafür wurde gezielt diese Methode

ausgewählt, um die Beschreibungen, Vorstellungen und Meinungen der Bevölkerung zum Thema als Teilnehmende der Diskussion zu erfahren.

Lesetipps:

Breitenfelder, Ursula et al. (2004): Fokusgruppen im politischen Forschungs- und Beratungsprozess. In: Forum Qualitative Sozialforschung. 5, 2/25. Verfügbar unter: www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/591/1284 (10.02.20)

Krueger, Richard (28.07.15): Moderating focus groups. Verfügbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=xjHZsEcSqwo> (03.03.20).

Lanz, Hector für TED-ED (10.04.17): How do focus groups work? Verfügbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=3TgwVQIZPsw> (03.03.20).

Marg, Stine (2014): Mitte in Deutschland. Zur Vermessung eines politischen Ortes. In: Walter, Franz (Hrsg.): Studien des Göttinger Instituts für Demokratieforschung zur Geschichte politischer und gesellschaftlicher Kontroversen. Band 8. Bielefeld: Transcript Verlag.

Ruef, Mike (2008): Qualitative Forschungsmethoden bei Menschen mit geistiger Behinderung am Beispiel der Fokusgruppe. In: Nussbeck, Susanne/ Biermann, Adrienne/ Adam, Heidemarie (Hrsg.): Sonderpädagogik der geistigen Entwicklung. Göttingen: Hogrefe. 650-664.

Schulz, Marlen (2012): Quick and easy!? Fokusgruppen in der angewandten Sozialwissenschaft. In: Schulz, Marlen/ Mack, Birgit/ Renn, Ortwin (Hrsg.): Fokusgruppen in der empirischen Sozialwissenschaft. Von der Konzeption bis zur Auswertung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 9-22.

10. SIM-Fokusgruppen - Structured Interview Matrix (SIM)

Phase des Forschungsprozesses:

- Themenfindung & Entwicklung der Forschungsfrage
- Forschungsdesign (Planung des Projektes)
- Erkenntnisgewinnung, Datenerhebung
- Aushandlungsprozesse

Kurzbeschreibung:

Die Methode entstand im angloamerikanischen Raum, wurde abgeleitet aus der „Delphi-Befragung“ (strukturiertes, mehrstufiger Prozess der Expertenbefragung) und auf die Public-Health-Forschung und Aktionsforschung in der Gemeinde übertragen. Mit der Idee, eine „Fokusgruppe“ mit einer großen Anzahl an Personen durchzuführen. Es ist ein dreistufiges Verfahren, das eine Art „erweiterte Fokusgruppe“ darstellt. Der strukturierte Ablauf und die Systematisierung des Verfahrens begegnet bekannten Problemen von Fokusgruppen (starker Einfluss einzelner Personen, z.B. Moderator*in, Gruppenteilnehmende; Zurückhaltung befragter Personen).

Ziele:

- Erfassung breit gefächerter Meinungen und Ideen unterschiedlicher Akteur*innen in einem regionalen / organisationalen Kontext zu einem bestimmten Thema
- zeitökonomische Erhebung mit überschaubarem organisatorischen Aufwand
- Förderung der Vernetzung von Akteur*innen und Zusammenarbeit auf ein gemeinsames Ziel hin

Hinweise zur Durchführung:

Anforderungen und Zeitaufwand

Das Verfahren verlangt eine gute Vor- und Nachbereitung und gute Moderationskompetenz. Für die Interview-Phasen sollten möglichst präzise offene Fragen vorformuliert werden, die freie Antworten ermöglichen. Zur Organisation werden mindestens 5 Personen benötigt, um die Gruppen durchzuführen (Moderator*in, für jeden Tisch eine Person als Tischbetreuer*in). Teilnehmende müssen in der Lage sein, sich kommunikativ auszudrücken. Es sollten mindestens 4 Stunden Zeit für die Durchführung eingeplant werden. Die Vor- und Nachbereitung der Methode, des Ortes und Absprachen mit dem Team benötigen ebenfalls Zeit.

Gruppengröße / Gruppenzusammensetzung

Die Gruppengröße sollte zwischen 8 und 40 Personen liegen (ideal 25-30 Personen). Sie richtet sich auch nach dem organisatorischen Aufwand und dem Platzbedarf der Gruppen. Ideal sind Gruppengrößen, die durch 4 teilbar sind (4 Tische). Um eine Meinungsvielfalt abzubilden, ist auf

eine ausgewogene und vielfältige Zusammensetzung der Gruppe zu achten (für Fragestellung relevante Akteur*innen mit unterschiedlichen Interessen und Hintergründen).

Ablauf

Vorbereitung: Teilnehmende werden zufällig auf Gruppentische verteilt, Tischbetreuung durch Person aus Forschungsteam

- **Phase 1:** 1-zu-1-Kurzinterviews (5 Minuten) durch Teilnehmende untereinander anhand eines Leitfadens, Fragen variieren nach Gruppentisch, Wechsel der Interviewpartner*innen anhand vorgegebener Interview-Matrix, mehrere Durchläufe, am Ende hat jede Person selbst interviewt und konnte sich zu verschiedenen Fragen äußern
- **Phase 2:** an Gruppentischen werden Ergebnisse der Interviews zusammengetragen und eigene Meinungen mitgeteilt, Ergebnisse werden geordnet und nach Mustern untersucht.
- **Phase 3:** Ergebnisse aus Phase 2 werden im Plenum diskutiert. Dazu tragen Vertreter*innen einzelner Tische die Erkenntnisse aus der Gruppendiskussion vor.

Datenquellen am Ende der SIM-Sitzung: Interviewleitfäden aus Einzelinterviews (Phase 1), Flipchartseiten aus Gruppendiskussionen (Phase 2), Mitschriften der Tischbetreuer (Phase 2 und Phase 3), Tonbandaufnahmen der Gruppendiskussionen (Phase 2).

Chancen und Herausforderungen:

Die Methode bringt unterschiedliche Menschen in einem Diskussions- und Austauschprozess zu einer gemeinsamen Zielstellung / Fragestellung zusammen. Sie lebt von der Beteiligung der Teilnehmenden, um eine breite Meinungsvielfalt zu generieren. Die Forscher*innen organisieren den Ablauf, achten darauf, dass alle ihre Meinung einbringen können und moderieren die Prozesse (Strukturierung der Daten). Die Chance besteht darin, dass das Verfahren nicht von Einzelmeinungen dominiert wird. Weiterhin wird die Vernetzung der Akteur*innen gefördert, und es können Planungen mit den Akteur*innen entworfen werden. Bisher liegen keine konkreten Erfahrungen mit dieser Methode vor, was die Partizipation von Menschen mit Behinderungen am Forschungsprozess betrifft.

Da es sich hauptsächlich um ein Interview- und Diskussionsformat handelt, sollte eine einfache Sprache gewählt und ggf. Dolmetscher*innen oder unterstützte Kommunikation in allen Phasen des Prozesses eingesetzt werden. Für solche Anpassungen sollte zusätzliche Zeit eingeplant werden. Ebenfalls können Pausenzeiten verlängert werden. Auf eine barrierefreie Nutzbarkeit des Ortes ist zu achten.

Lesetipps:

Video ASH: <https://www.ash-berlin.eu/forschung/forschungsprojekte-a-z/partnet-lernvideos-pilotstudie/>

O'Sullivan, T. L., Corneil, W., Kuziemyky, C. E., and Toal-Sullivan, D. (2015) Use of the Structured Interview Matrix to Enhance Community Resilience Through Collaboration and Inclusive Engagement. *Syst. Res*, 32: 616– 628. doi: 10.1002/sres.2250. Online: <https://onlinelibrary.wiley.com/doi/full/10.1002/sres.2250>

Sharifi, A., & Yamagata, Y. (2017). Towards an integrated approach to urban resilience assessment. *APN Science Bulletin*, 7(1). doi:10.30852/sb.2017.182, Online: <https://www.apn-gcr.org/bulletin/article/towards-an-integrated-approach-to-urban-resilience-assessment/>

Beispiel:

In fünf Regionen in Kanada wurde die Methode eingesetzt um professionelle und ehrenamtliche Katastrophenhelfer sowie die potentiell von Katastrophen betroffenen Bürger*innen zusammenzubringen (z.B. die Frage, wie gut eine Gemeinde auf Katastrophen vorbereitet ist). Die Evaluation der Methode ergab, dass sie neben der Erarbeitung konkreter Lösungen zu einer Verbundenheit, Vernetzung und Zusammenarbeit der unterschiedlichen Akteure beiträgt (O'Sullivan et al. 2015).

Die Methode kann auch in Organisationen eingesetzt werden (siehe Video ASH), um z.B. teamübergreifend zu einer Fragestellung zusammenzuarbeiten und Lösungen zu entwickeln.